

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Das Bild der heiligen Jungfrau

[urn:nbn:de:bsz:31-343182](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-343182)

## Das Bild der heiligen Jungfrau.

(Mit vorstehender Abbildung.)

Bei Billefranche liegt nicht weit von der Hauptstraße entfernt eine kleine einsame Hütte, die vor ungefähr dreißig Jahren von einer schwachen, sechzigjährigen, unglücklichen Wittwe und ihrer sechzehnjährigen Tochter bewohnt wurde. Diese zwei armen Frauen lebten von geringem Almosen und der Arbeit ihrer Hände. Franziska, so hieß das junge Mädchen, unterzog sich jeder Arbeit, und ging in die benachbarte Gegend in den Tagelohn; ihre Mutter suchte Futter für die Ziege oder sammelte Holz für die kleine Wirtschaft oder spann bei schlechter Witterung. So lebten sie in jeder Hinsicht glücklich mit einander, weil sie sich liebten und Gottes heilige Gebote treulich zu erfüllen sich bestrebten.

Im Innern ihrer Hütte sah es übrigens sehr elend aus. Man denke sich vier von Rauch schwarze, dem Einsturze drohende Mauern, mit einem von Würmern durchlöchernten Bette, drei Stühlen, einer Kiste zur Aufbewahrung der übrigen Hausgeräthe und einem Tische. In einem Winkel war etwas Stroh, das der Ziege zum Lager diente; das Bett der Frauen war nicht viel besser, allein sie fanden es vortreflich, weil sie einen guten Schlaf genossen. Ueber dem Kopfe des Bettes hatte Marianna ein kleines Bild der heiligen Jungfrau aufgehängt, das sie vor langen Jahren um einen geringen Preis eingekauft hatte. Mutter und Tochter hatten eine große Verehrung für dieses Bild, vorzüglich die Mutter, die in ihm das göttliche Bild ihrer Schutzpatronin verehrte, und welche alles Glück, das sie auf Erden genossen hatte, ihrem Einflusse zuschreiben zu müssen glaubte. Abends, wann sich die dunkeln Schatten auf die Gipfel der Berge niedersenkten und die Abendglocke im benachbarten Dorfe den Englischen Gruß gekläret hatte, knieten Beide vor der hl. Jungfrau und dankten ihr für das Brod des Tages, das sie genossen. Morgens, sobald die ersten Strahlen der Morgenröthe durch ihr Strohdach drangen; knieten sie

wieder dankend vor der hl. Jungfrau, das sie ihnen während der Nacht sanften Schlaf gegeben hatte.

Diese Morgen- und Abendgebete genügten indessen Mariannens Verehrung gegen dieses himmlische Bild nicht; wenn die Arbeit sie ermüdete, und dies geschah sehr oft, so rückte sie ihren Schemel gegen das Bett, und betend oder nicht betend, betrachtete sie mit zusammengelegten Händen, in großer Andachtsgluth, die sanften Züge ihrer Schutzpatronin. Sie ging jeden Sonntag zur Pfarrkirche, in der sich ein herrliches Gemälde, die Verkündigung vorstellend, befand, das man weit her zu sehen kam; aber ihr Bild war ihr unendlich lieber. Man muß übrigens bemerken, daß es keines jener bemalten Papierstücke war, wie sie bei Bilderhändlern und auf Märkten feil geboten wurden; es war ein wirkliches Gemälde. Daß die Zeit an ihm genagt, wußte Marianne wohl, aber die hl. Jungfrau trat dennoch so weiß und rein aus dem dunkeln Grunde hervor, das sie unaab, und das Kind Jesu! — es hatte in seinem Ausdrucke einen so schönen Charakter der Unschuld und Göttlichkeit!

Siehst du, sagte sie oft zu ihrer Tochter, wie meine Patronin uns so gültig anblickt! Sie wacht über uns, davon bin ich überzeugt, es reuet mich immer, dir nicht ihren Namen gegeben zu haben. Wie ihr Schleier so schön ist! wie so reich die Einfassung ihres Mantels! Wie ihr Kind eine glänzende Morgenröthe herrlich umgibt! Ich glaube dich in ihm zu sehen, wie du klein warst, und ich einen Kranz von blauen Kornblumen auf deine Stirne gesetzt hatte. Sei immer fromm gegen die heiligen Jungfrau, meine Franziska! Die Mutter Christi ist unser aller Mutter, besonders aber die Mutter der Unglücklichen, die leiden und weinen!

Die zwei Frauen fielen auf ihre Knie und vergossen Thränen der Andacht, wenn sie ihren duftenden Blumenkranz, die einzige Gabe,

die sie brachten, erneuerten, und diese Thränen welche aus reinen Herzen flossen, und diese Gebete, die eine unschuldige Stimme herstammelte, waren gewiß dieser Himmelskönigin angenehmer, als schimmernde Pracht und die herrlichsten Geschenke.

Indessen wurde diese sanfte Ruhe Marianens und ihrer Tochter bald gestört. Gott sendet oft schwere Prüfungen und Tage, die nicht gefallen, denen die treu an seinem Gebote hängen. Glücklich wer auf Erden leidet, am großen Vergeltungstage wird große Seligkeit ihm zu Theil! Er ließ über Villedfranche und die ganze Umgegend ein Mißjahr kommen: das Getreide wurde verheert durch ein schreckliches Gewitter, die Wiesen überschwemmt, die Weinberge zerstört, die ganze Ernte vernichtet und wie ein Unglück selten allein kommt; diesem so unfruchtbaren Sommer folgte ein so schrecklicher Winter, daß die Ältesten des Landes keinen ähnlichen erlebt zu haben sich erinnerten.

Das Elend wurde allgemein, selbst unter denen, die zuvor einige Mittel besaßen; die Reichen, wegen der Zukunft beunruhigt, und aus Furcht, nicht Geld für sich genug zu haben, stellten alle Arbeiten ein.

Marianne und ihre Tochter, die niemals Vorräthe und Ersparungen hatten machen können, und von Tag zu Tag sich ihren Unterhalt verdienten, unterbielten sich diesen Winter, man weiß nicht wie! Sie verkauften ihre Ziege, die ihnen so nothwendig war, und die sie so sehr liebten! Sie erhielten durch Vermittelung ihres Pfarrers einige Almosen; aber ach, diese waren so schwach, die Zahl der Unglücklichen zu groß! Sie verdankten daher ohne Zweifel ihre Erhaltung nur dem Schutze der h. Jungfrau, die über sie wachte und vor deren Bilde sie unaufhörlich beteten: „Heilige Jungfrau, Schutzpatronin meiner Mutter, sagte Franziska, laß sie nicht so elend umkommen!“ — „Heilige Jungfrau, Schützerin der Betrübten, sagte Marianne, verlaß meine Tochter nicht; sie ist zum Sterben noch zu jung!“

Der Frühling kam und mit ihm drang die Hoffnung besserer Tage ins Herz der zwei Frauen. Franziska konnte ihre Arbeit wieder ergreifen;

die betagte Marianne sah nicht mehr ihre Hände vor Kälte erstarren, wenn sie sich an's Spinnrad setzte. Eitle Hoffnung! Eines Morgens, als Franziska ausgegangen war, um Schlüsselblumen für einen Kranz zu sammeln, womit sie das Bildniß der heil. Jungfrau umgeben wollte, kam der Eigenthümer der Hütte, welche die Wittwe bewohnte, zu ihr; er war ein roher, harter Mann, der weder Gottesfurcht noch Mitleiden gegen die Menschen mehr hatte. „Das Jahr eurer Miethe ist zu Ende,“ sagte er zu ihr, „die Zeiten waren schlecht, ich habe kein Geld mehr, und muß dessen von euch fordern.“

„Ach, antwortete Marianne, die Zeiten waren für mich noch schlimmer als für euch. Meine Tochter und ich hatten öfter kein Brod, urtheilet selbst, ob es mir möglich ist euch zu befriedigen. — So sucht einen andern Aufenthalt oder eine wohlthätige Alte zu finden, die euch um Gotteswillen aufnimmt, antwortete der böse Mensch; denn ich werde morgen in die Stadt zurückkehren, und ihr werdet so gewiß aus meinem Hause gehen müssen, als ich die Stadt verließ, und er stampfte vor Zorn auf den Boden.

„Mein Gott, mein Gott! schrie das arme Weib; laßt uns doch wenigstens einige Tage Frist, um, wie ihr sagt, um Gotteswillen eine Zufluchtsstätte zu finden; ich hoffe daß wir nicht lange suchen müssen; denn mein Alter und die Jugend meiner Tochter werden gewiß jemand bewegen. Sollte ich auch auf die Straße mein Bett, meinen alten Tisch und die übrigen drei Stühle stellen müssen!“

„Euer Bett, eure Stühle, euer alter Tisch! seyd nicht thöricht, gute Frau, glaubt ihr sie mitnehmen zu dürfen? und wer zahlte mir eure Schuld? ich werde sie verkaufen lassen und das recht bald?“

„Mein Bett verkaufen? wer seyd ihr? und ihr wollt mich dahin bringen, auf dem Strohsoden zu müssen?“

„Sterbt wo ihr wollt, das kümmert mich wenig. Meine Sorge ist bezahlt zu werden, und ich zweifle daran, daß ich mich mit diesen erbärmlichen, von Würmern zernagten Holzstücken bezahlt machen kann.“ Da die Unglückliche seine Hände zu ergreifen und ihn flehendlich zu bitten sich bestrebe, stieß er sie zurück und die Thüre

in der Hand, sagte er fortgehend: „ich habe es euch nun bekannt gemacht, morgen habt ihr dem Hussier zu antworten, der sicher kommen wird.“

Marianne ersaunte bei diesen Worten. Sie sah schon sich, und noch mehr ihre herumirrende Tochter, ohne Schutz und Obdach, gleich jenen armen Bettlern, die sich öfters versammeln, um an einer Scheune, wo sie nichts finden als etwas kaltes Stroh, ohne Decke die Nacht zubringen; und als Franziska wieder kam, mit singendem Munde und einem Blumenstrauße in der Hand, warf sie sich in ihre Arme und weinte. Traurig und langsam ging der Tag vorüber, ohne daß sie den Muth gehabt hätte, ihrer Tochter das Unglück zu verkündigen, das ihr aufgehten war. Abends bat sie ihre Schutzheilige mehr als jemals, und als sie in der Nacht erwachte, sah sie die heilige Jungfrau von einem Lichtglanze umflossen; der Mond fiel durch die Spalte des Daches auf das Bild und bedeckte es mit seinen Strahlen. Bei diesem Anblick fühlte Marianne die Ruhe in ihrem Herzen wieder erwachen. Du heilige Jungfrau, Mutter der Mütter und meine glorreiche Beschützerin, ich sehe wohl, daß du mich erhört hast, ich weiß es gewiß, daß du mich nicht verlassen wirst in einem so großen Unglücke.

Nach diesem Gebete schlief Marianne beinahe geträumt wieder ein. Sie träumte, daß die heilige Jungfrau ihre Arme nach ihr ausstreckte, und alle von ihr und ihrer Tochter ferne hielt, die ihnen schaden wollten; sie träumte, daß man ihr einen Beutel voll Gold zum Geschenke machte, sowie auch schöne Mobilien, neue Kleider und weißes Brod, ja alles, was diese arme Wittve so nöthig bedurfte. Da sie die Gestalt ihres Lehnsherrn wieder sah, wurde sie plötzlich aus dem Schlafe ausgestreckt, lebhaft bewegt von diesem Traume, dessen Ende sie in die traurige Wirklichkeit versetzte.

Es war schon heller Tag. Franziska war schon lange aufgestanden und arbeitete. „Wie hast du diese Nacht geschlafen,“ sagte sie zu ihrer Mutter. „ach,“ antwortete Marianne, es ist die letzte Nacht, welche ich in dieser Hütte zugebracht, sowie in diesem Bette, indem ich schon vierzig Jahre geschlafen habe. Ach, meine Tochter, meine Tochter! von heute an haben

wir keine Stelle mehr, wohin wir unser Haupt legen können, die Steine des Feldes werden unser Sitz und unser Kissen seyn!“ und nun erzählte sie ihr den Besuch des Gutsherrn in ihrer Hütte, seine Härte, seine Drohungen, seine grausame Drohungen, die so bald in Erfüllung gebracht werden sollten. Kaum hatte sie ihre Erzählung geendigt, als sie mehrere Personen kommen hörte, und ihr Lehnsherr erschien, von Gerichtspersonen begleitet. Man setzte sich an den Tisch um zu schreiben, während man die Mobilien vor das Haus trug und sie vor einer kleinen Anzahl Personen, die dieses traurige Schauspiel herbeigelockt hatten, versteigerte. Zuerst verkaufte man die Gegenstände von größerem Werthe, aber was für ein Werth, guter Gott! so gering, so nichtig, daß der Lehnsherr Furcht bekam, daß sie für die Unkosten nicht hinreichten. Es waren überdies nur vierundzwanzig Franken zu bezahlen.

Der Erlös belief sich nur auf zwei Drittheile dieser Summe, und es war nichts mehr vorhanden, als ein alter Spiegel, so schwarz, so glanzlos, so zerriß, daß der Zeuge der Gerichtsdieners unschlüssig war ihn zu nehmen, und dann das alte Bild der heil. Jungfrau, das vier Nägel befestigten. Vor dem Bilde lagen Marianne und ihre Tochter auf den Knien, zitterten und horchten aufmerksam auf jeden einzelnen Hergang der unglücklichen Versteigerung. „Ist nichts mehr vorhanden?“ schrie ärgerlich der Gerichtsdieners über eine so geringe Einnahme. „Sehet von Neuem, vielleicht machen wir noch einige Sous. Einer der Männer trat ein und suchte auf's Genaueste. Er nahm den Spiegel herab und wollte auch das Bild losmachen. Augenblicklich stießen diese zwei Frauen einen Schrei des Schreckens und der Verzweiflung aus; „wie,“ sagte Marianne erschrocken, sie nehmen mir auch das heilige Bild meiner Schutzpatronin! Ach! ach! dies ist mein größtes Unglück! Sie werden nichts bekommen für dieses arme Bild und wollen es mir entreißen? Es ist mein bestes Gut, mein höchster Trost! Tochter, wirf dich, wie ich, vor sie auf die Kniee, daß sie gerührt werden von unserm Bitten!“ Und als Franziska diesem Manne zu Füßen fiel, stellte sich ihre Mutter vor das theure Bild und suchte es mit ihren schwachen Händen zu ver-

theidigen. Dieser Wortwechsel rief den Lehns-  
herrn herbei, welcher, über den schlechten Er-  
folg des Verkaufs, mit zornigen Blicken ein-  
trat. Das arme Weib stürzte auf ihn los: Herr,  
Herr, alles haben sie mir weggenommen, und  
ich verzeihe es ihnen, denn mein Vermögen  
wäre endlich doch einmal das ihrige geworden,  
weil ich nicht bezahlen konnte; aber man will  
mir auch noch dieses Bild nehmen, das Bild  
meiner Schutzpatronin, vor dem ich seit vier-  
zig Jahren meine Gebete verrichtet habe!  
Dieses Bild empfing den ersten Blick meiner  
Tochter und den letzten meines Ehemannes!  
Denn ich habe es an dem Tage unserer Hoch-  
zeit dahin gehängt, und es ist alles, was mir  
von ihm zurückgeblieben ist. O ich bitte, habt  
Erbarmen, laßt mir dieses Bild! was wollt  
ihr damit machen? Es ist eben so alt, wie  
ich, eben so bereit in Stücke zu zerfallen, wie  
ich in Staub! — und Thränen unterbrachen  
ihre Stimme.

Der böse Mensch würdigte sie keiner Ant-  
wort. Er öffnete stillschweigend sein Messer,  
um die Nägel auszureißen die es fest hielten,  
und als er dieses gethan, trug er es hinweg.  
„Wer will dieses herrliche Bild für zwei Sous,  
sagte der Ausrufer, zwei Sous; nicht mehr,  
bietet niemand?“ Er zeigte es den Zuschauern,  
unter welchen mehrere Herrn der Stadt waren,  
die am Ufer der Aveyron (eines Flusses),  
spazierten, und welche die Neugierde, die Ver-  
steigerung zu sehen, hier zurückgehalten hatte.  
Die zwei Bewohnerinnen der Hütte waren bei  
dieser Entweihung des Gegenstandes ihrer Ver-  
ehrung nicht gegenwärtig. Marianne verging  
beinahe vor Schmerzen, und ihre Tochter war  
weinend um sie besorgt.

„Zwei Sous! wiederholte der Ausrufer;  
ist Niemand hier, für den die heil. Jungfrau  
Schutzpatronin ist? bietet!“

„Drei Sous“, rief ein junges Mädchen  
Namens Mariannette.

„Fünf Franken“, erwiderte einer der Herren  
aus der Stadt, welcher das erste Mal seine  
Augen auf das Jungfrauenbild geworfen hatte.  
Der Ausrufer war so unterbrochen, daß er  
schwieg und seine Arme vor Erstaunen sinken  
ließ. Er betrachtete den Dieter mit einer so  
höhnischen Miene, daß jedermann zu lachen

anfang. Zwanzig Franken! fügte eine zweite  
Stimme aus demselben Haufen hinzu. — Zwan-  
zig Franken — murmelte der Ausrufer mit der  
Stimme und Figur eines Träumenden! —  
Dreißig Franken! schrie die erste Stimme. —  
Vierzig Franken! fügte die zweite hinzu. —  
Hundert Franken! Zwei Hundert Franken!  
Hundert Thaler! Fünf Hundert Thaler! —  
Fünf Hundert Thaler! wiederholte der Aus-  
rufer. Es gab ein verworrenes Gemurmel un-  
ter den Bauern. — Acht Hundert Thaler!  
fiel einer der Steigerer ein mit einem Eifer,  
der Alle niederschlagen sollte. — Ich gebe tau-  
send Thaler, fügte der andere unruhig hinzu.  
Es erfolgte einen Augenblick ein tiefes Schwe-  
gen, nach welchem der Ausrufer zweimal leise  
sagte: tausend Thaler! tausend Thaler! Nie-  
mand mehr? Zugeschlagen. — „Mein Herr,  
sagte der junge Maler, welcher beim ersten  
Anblick das Meisterstück erkannt hatte, das  
vor ihm lag, Sie haben da ein bewunderungs-  
würdiges Werk; ich hätte mein ganzes Kunst-  
vermögen darangesetzt, es euch abzubieten,  
aber ihr habt das Vermögen der Regierung  
zur Verfügung; ich muß es euch lassen.“ Da  
er sich entfernte, warf er noch einmal einen  
neidischen Blick auf das erhabene Bild, das  
sein Gegner sorgfältig hinweg nahm, und da-  
gegen einen Bankzettel von 3000 Franken aus-  
wechselte, welche alle Umsiehenden mit großen  
bewundernden Augen betrachteten.

Als Marianne wieder zu sich selbst kam und  
man ihr diese wunderbare Geschichte erzählte,  
so konnte und wollte sie dieselbe nicht anders,  
als durch ein Wunder ihrer Schutzpatronin  
erklären. Man urtheile nun selbst, wie glück-  
lich sie und ihre Tochter mit so vielem Geld  
für ihr ganzes Leben waren. Sie erkannten  
aber auch ihre Errettung; jedes Jahr am Tage  
der Versteigerung ihrer Hausgeräthe, ließ Ma-  
rienne eine heilige Messe lesen, und brannte  
eine Kerze in der Kapelle der heil. Jungfrau  
an. Sie hatte sich ein anderes Bild gekauft,  
daß die Mutter des Erlösers darstellte, wie sie  
zum Himmel fuhr, umgeben von einer Wolke  
von Engelsköpfen. Dieses Bild erinnerte sie  
sehr oft an das, welches sie verloren hatte,  
und obgleich sie ihm ihr kleines Vermögen  
verdankte, trat doch öfters tiefer Schmerz in

ihr Herz; Thränen benetzten ihre Augen, und sie sagte zu ihrer Tochter: „Ach, mein schönes Bild der heil. Jungfrau!“

### Die Kiste und das Brieflein.

Eine Frau hatte eine schöne Kage; diese wurde eines Tages durch einen Herrn erschossen, der ein Jagdliebhaber war, aber leider fast immer mit leeren Sack nach Haus zurückkehren mußte. Aus Verdruß, weil auch diesmal kein Wild ihn nach Haus begleiten wollte, hatte er kaum in einer Entfernung von drei Schritten die Kage erlegt; mithin kein Wunder der Geschicklichkeit. — Die Frau aber, der die Kage angehörte, ließ sogleich in ihrem Hause, und in den Wohnungen ihrer Freunde, alle Arten von Mäusfallen aufstellen. Als sie ungefähr vierhundert Mäuse zusammengebracht hatte, ließ sie dieselbe alle lebendig in eine Kiste einschließen, und schickte dieselbe an die Frau des adelichen Herrn, der die schöne Kage erschossen hatte.

Die Frau dieses Adelichen, wußte nicht, woher sie diese Kiste erhielt, und öffnete sie selbst, weil sie vermuthete, es möchten neue Modestücken darin sich befinden; allein Welch ein Schrecken überfiel sie, als sie hinein sah; sie war einer Ohnmacht nahe, und hatte kaum noch Kraft genug, zum davonlaufen. Indessen warteten aber die Mäuse nicht bis man die Kiste wieder zuschließen wollte, sie sprangen heraus und verbreiteten sich im ganzen Hause. Auf dem Boden der Kiste fand man ein an die Frau des Kagen-Schießers geschriebenes Briefchen, das bloß die Worte enthielt: „Frau, ihr Gemahl hat meine Kage erschossen; hier schicke ich ihnen nun auch meine Mäuse.“

### Der Zeichner.

Ein reicher Herr, der ein vortrefflicher Zeichner war, ward von Gesichtschmerzen in beiden Füßen an seine Wohnung gefesselt. Er konnte nicht gehen, und brachte daher seine Tage auf einem Rollstuhle zu, auf welchem ihn sein Diener, der ganz allein bei ihm war, von einem Zimmer zum andern bringen mußte. Dies war einem gewissen Laugenichts, der

im Land umher schwärmte, bekannt. Eines Tages als der Diener ausgegangen war, trat er zum Kranken hinein, den er allein und folglich hilflos fand. Da sprach der Ganner zu ihm: Mein Herr, es thut mir leid, Sie in einer so beklagungswürdigen Lage zu sehen. Sie können sich nicht rühren, und ihr Diener ist von ihnen fortgeschickt worden. Der Herr machte große Augen; der Ganner aber sprach weiter: Wissen Sie aber daß es sehr unvorsichtig von Ihnen ist so allein zu seyn? Sie sollen nun die Folgen davon erkennen. Ich nehme mir die Freiheit, diese Uhr mit Kette und Petschaften in meine Tasche zu stecken; und da ich Ihre Schlüssel hier liegen sehe, werde ich jenen Schraub untersuchen, ob etwas darin sey, das mir ansteht. Der Sichtkranke sah wohl ein, daß er den Dieb nicht hintern könne, und sagte zu ihm ganz gelassen: O, bedienet Euch ganz nach Eurem Belieben. — Dieser fand nun Silbergeräthe und saubere Wäsche, und packte zehn Minuten lang einen tüchtigen Bündel zusammen.

Indessen war der Herr der seine Hände gebrauchen konnte, nichts weniger als müßig. Flugs zeichnete er mit Bleistift das Gesicht des Diebes auf ein Blättchen. Endlich machte der Dieb dem Herrn eine tiefe Verbeugung und zog ab. — Als der Diener zurückkam, gab ihm der Herr das Portrait, mit dem Befehl es sogleich der Polizei zu übergeben, und ihr die Anzeige von dem Vorfalle zu machen. Das Portrait war so gut getroffen, daß die Häsher den Dieb sogleich erkannten; sie erwischten ihn, bevor er nur etwas vermuthete und fanden bei ihm alles, was er dem Herrn gestohlen hatte. Man kann sich leicht einbilden wie bestürzt der Herr war; allein dazu bekam er aber auch noch die verdiente Strafe.

\* \* \*

In der letzten Predigt, die ein Missionair in einem Dorfe in der Provence hielt, weinte Jedermann; ein einziger Bauer ausgenommen. Diesen fragte man: warum er denn bei einer so rührenden Rede nicht geweint hätte? „Ich bin ja nicht aus diesem Kirchspiel!“ antwortete er gelassen.